

Fachtag am 20.04.2005 im Roten Rathaus

Georg Zinner

Potenziale des Alters erkennen - ein überfälliger Paradigmenwechsel?

„Wir möchten dazu beitragen, dass sich in der Politik, in der Fachwelt und in der praktischen Arbeit ein Denken durchsetzt, das sich der Aktivierung, dem bürgerschaftlichen Engagement und dem Tatendrang der älteren Menschen verpflichtet fühlt“.

1.

Wenn wir uns heute in Berlin umschaun und die „Seniorenarbeit“ betrachten, so fällt es schwer, darin deutlich gesetzte fachliche oder politisch-strategische Gestaltungselemente zu entdecken.

Zwar gibt es alle Anstrengungen, eine ausreichende Infrastruktur für pflegebedürftige, zumeist hochbetagte Menschen zu schaffen, die Entwicklung dringend benötigter neuer Wohn- und Pflegeformen bleibt aber eher der engagierten- Initiative Einzelner und dem einen oder anderen Investor oder Vermieter überlassen. Dort, wo große Einheiten nicht gefragt sind, „lohnt“ es sich offensichtlich nicht, weder für die Betreiber, noch für die Wohnungsbaugesellschaften, noch für die politisch und fachlich-planerisch Verantwortlichen, zu investieren oder gestaltend tätig zu werden. Dabei wäre es so einfach:

Wählen wir zur anschaulichen Beschreibung ein kleines Dorf.

Dort gibt es vielleicht in jeder 10. Familie einen pflegebedürftigen Angehörigen. Unter großen Mühen und Anstrengungen organisiert jede der Familien für sich – mitunter auch unter Einschaltung eines Pflegedienstes – die hauswirtschaftliche und pflegerische Versorgung: morgens, mittags, abends. An sieben Tagen in der Woche, 365 Tage im Jahr. In dem Dorf wohnen 50 Familien, so dass wir von 5 pflegebedürftigen Menschen ausgehen können. Würden sich diese fünf Familien zusammentun und gemeinsam ein Haus oder eine große Wohnung im Dorf anmieten, dann könnten sie gemeinsam professionelle Pflegekräfte engagieren und eine Betreuung rund um die Uhr sicherstellen. Die Angehörigen wären psychisch und physisch entlastet. Das familiäre Stresspotential würde sich vermindern und als Besucher in der Pflegewohnung wären sie eine willkommene Abwechslung. Die Pflegebedürftigen selbst wären zu keiner Zeit allein und fühlten sich sicher. Einige rüstige Senioren aus dem Dorf übernehmen für die Wohngemeinschaft zudem allerlei Aufgaben: sie kaufen ein, lesen vor, übernehmen Spaziergänge und Ausflüge und sie sorgen dafür, dass auch die jüngere Generation einspringt und mithilft: bei Reparaturen, bei Renovierungen, beim Ein- und Auszug und auch bei manchem Pflegedienst. So könnte Pflege – gemeinsam organisiert - kostengünstig und menschlich gestaltet werden. Nur auf dem Dorf? Nein, genauso kann es sich in der Stadt auch ereignen. Ersetzen wir das Dorf einfach durch den „Wohnblock“. Warum können unsere Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften nicht geeignete Wohnungen zur Verfügung stellen und sich zum Beispiel der Nachbarschaftszentren bedienen, um für ihre Mieter zu sorgen und vorzusorgen? Diese sind in der Lage ehrenamtliches Engagement hierfür zu or-

ganisieren und verfügen zum Teil auch über eigenen ambulante Pflegedienste oder arbeiten mit befreundeten Diensten zusammen.

Warum ich das hier anführe? Weil ich damit sagen will, dass die Dinge – kleinräumig strukturiert - oft einfacher liegen, als sie sich „von oben“ betrachtet, insgesamt ansehen. Bürgerschaftliches Engagement stellt sich zudem „wie von selbst“ ein, wenn Kreativität und Gestaltungswillen sich auch auf diese unspektakulären, nur scheinbar zu kleinteiligen Lösungen, konzentrieren würde.

Also jedem Berliner Wohnblock bitte seine Pflegewohngemeinschaft! Ich frage mich seit langem, warum die Wohnungsbaugenossenschaften und -gesellschaften noch nicht auf diesen Dienst für ihre Mieter gekommen sind. Nicht einmal dann, wenn ihnen die Organisation dafür abgenommen werden würde, wie ich persönlich feststellen mußte.

2.

Beenden wir den Ausflug in die Pflege,

nicht ohne anzumerken, dass ein großer Teil der Lösung der Pflegeprobleme gerade in der Nutzung der Potentiale des Alters liegt. Denn viele unserer rüstigen alten Menschen sind bereit, sich zu engagieren, ob als gesetzlich bestellte Betreuer, als Mitarbeiter im Besuchs- oder Hospizdienst oder als den Alltag erleichternde Nachbarn von Pflegebedürftigen und selbstverständlich und vor allem auch als Angehörige.

Was also spricht dagegen, die rüstige, gut ausgebildete, zum guten Teil auch finanzkräftige und unternehmungslustige Generation der jungen Alten einzuladen und zu bitten, unsere drängender werdenden Probleme bei der Versorgung Pflegebedürftiger lösen zu helfen und damit das Versprechen zu geben, bzw. zu erhalten, dass man eines Tages auch selbst eine entsprechende Hilfe erwarten kann und darf. Es gibt heute keinen Grund mehr dafür, Freiwilligen- und Zivildienste auf Jugendliche zu beschränken. Dass das Bundesfamilienministerium nun Modellprojekte startet, die ausdrücklich auch Erwachsene und die ältere Generation einladen, einen Freiwilligendienst „abzuleisten“, ist also durchaus zu begrüßen. In Berlin wird dieser Freiwilligendienst für Erwachsene vom Paritätischen Wohlfahrtsverband übrigens in Zusammenarbeit mit einigen Nachbarschaftszentren umgesetzt, deren Kompetenz zur Gewinnung und Förderung vielseitigen ehrenamtlichen Engagements bekanntermaßen außergewöhnlich hoch ist.

3.

Versuchen wir eine Beschreibung der Seniorenarbeit in Berlin außerhalb der Pflege, so ist es außerordentlich schwer, Profiliertes darzustellen.

Schauen wir uns nach der Infrastruktur um, so wissen wir, dass die zahlreichen bezirklichen Seniorentagesstätten eben nicht die zentralen Anlaufstellen für Angelegenheiten und Aktivitäten der Senioren in der Nachbarschaft oder im Stadtteil sind. Die bezirklichen Sozialkommissionen mit ihrem System des Besuchdienstes anlässlich von

runden Geburtstagen sind in der Öffentlichkeit kaum bekannt und dass deren Mitgliedern Aufwandsentschädigung zusteht, aber anderen Besuchsdiensten nicht, oder zu schlechteren Konditionen, ärgert diese und ist naturgemäß auch nur schwer zu verstehen. Mit den Sozialkommissionen von heute kümmert im Verborgenen vor sich hin, was richtig bedacht und gelenkt der Öffentlichkeit als positives Beispiel von Engagement im Alter dargestellt werden könnte. Bei manchem Sozialstadtrat wird man den Eindruck nicht los, dass Seniorenarbeit für ihn noch immer „Kaffee und Kuchen“ und ein paar nette Worte zum Weihnachtsfest bedeuten. Jedenfalls habe ich nicht den Eindruck, dass Berlins Sozialstadträte ernsthaft und systematisch daran arbeiten, Senioren in großem Umfang und nachhaltig dafür zu gewinnen, aktiv an der Lösung unserer gesellschaftlichen Aufgaben mitzuwirken.

Selbsthilfe in der Altenarbeit – eine schon lange gebrauchte Begrifflichkeit für eine Gruppe von Initiativen, die sich vornehmlich in der 80er Jahren vorgenommen haben, eingefahrene Bahnen zu verlassen und die Dinge – sozusagen als Experten in eigener Sache – in die Hand zu nehmen. Dafür steht das Sozialwerk Berlin, dafür stehen bundesweit die Grauen Panther, dafür stehen Offensives Altern als Initiative für gemeinsames Wohnen im Alter oder auch Miteinander Wohnen e.V. und andere, die, bei allen Verdiensten, allerdings nie zu einer breiten Selbsthilfebewegung der Älteren geworden sind.

Nehmen wir als letztes Beispiel das Programm „Erfahrungswissen älterer Menschen nutzen“, ein Programm aus den achtziger Jahren, aus dem interessante Projekte entstanden: das Werkhaus Anti-Rost, Stadtführer, Schreibwerkstätten, auch das „Theater der Erfahrungen“. Das Programm wollte die Fertigkeiten, Fähigkeiten und eben Erfahrungen alter Menschen für die Gesellschaft, für die Allgemeinheit nutzbar machen und setzte damit damals schon genau dort an, worüber wir heute wieder diskutieren: bei den Potentialen des Alters. Wie so vieles, litt auch dieses Programm an den Eigenheiten kleiner Projekte, die sich nur ungern mit Partnern, beispielsweise den Stadtteilzentren, zusammentun und auf Dauer dann doch zu sehr von einzelnen Personen abhängig sind. Und es fehlte an der entschlossenen Steuerung der Politik dieses Programm zum Standard der Berliner Seniorenarbeit zu entwickeln!

Schließlich noch einen Blick auf die Form der Altenarbeit, die im Verschwinden begriffen ist. Während in den Nachbarschaftszentren noch vor zwei Jahrzehnten festgefügte und straff geführte, auch selbstorganisierte Seniorengruppen in größerem Umfang existierten, haben sich diese heute weitgehend aufgelöst in Hobbygruppen, in Sport- und Bewegungsangebote, in interessenorientierte Freizeitaktivitäten – sehr häufig ehrenamtlich geführt oder gemeinschaftlich organisiert. Wie selbstverständlich finden sich Senioren – das sind jedenfalls unsere Erfahrungen - auch in den „ganz normalen“ Kurs- und Gruppenangeboten für Erwachsene ein und ganz selbstverständlich sind sie auch überall dort zu finden, wo ehrenamtliches Engagement benötigt wird und zwar ebenfalls nicht als eigene altershomogene Gruppe, sondern als selbstverständlicher Bestandteil derjenigen, die sich für ein Ziel engagieren.

4.

So „verschwindet“ zwar eine Form, keinesfalls aber das Engagement, wie ich aus eigener Erfahrung berichten kann:

So finden sich heute Senioren in den Kindertagesstätten um dort vorzulesen und Märchen zu erzählen oder den Garten zu pflegen, sie sind im Jugendfreizeitheim als Schularbeitshelfer tätig genauso wie im Türkischen Frauenladen KIDÖB oder im Treffpunkt für die Arabischen Frauen und Mädchen „Al Nadi“ wo sie den Mädchen bei den Schularbeiten helfen und Konversationsgruppen leiten um das Deutsch der Frauen zu verbessern.

Sie sitzen in Büros des Nachbarschaftsheim und setzen ihre beruflichen Fertigkeiten ein, unterstützen Demenzkranke und ihre Angehörigen im Rahmen des Besuchsdienstes oder sie wirken im ambulanten oder stationären Hospizdienst in der Hauswirtschaft mit genauso wie sie das mitfühlende Gespräch mit sterbenden Menschen führen oder Angehörigen bei der Trauerbewältigung helfen. Ehrenamtliche übernehmen, gestützt auf ihr berufliches Können und ihre Lebenserfahrung Betreuungen im Sinne des Betreuungsrechts und sie sind Schulpartner über das Theater der Erfahrungen und verbringen Wochen des Jahres in Schulen.

5.

Was ich mir wünsche, ist eine breite Verständigung über die Ziele der Berliner Seniorenpolitik.

Hierzu einige Vorschläge zu einem Paradigmenwechsel, den, wenn ich es richtig verstanden habe, auch die neuen Leitlinien des Senats in ähnlicher Weise einläuten.

- Sehen wir bitte in Zukunft zuerst die Potentiale des Alters und schaffen ein entsprechendes Bild alter Menschen in der Öffentlichkeit. Freuen wir uns darüber, dass wir diese Möglichkeit haben, denn unsere Alten sind gesünder, aktiver, ausgebildeter und auch flexibler als frühere Altersgenerationen.
- Betrachten wir die ältere Generation auch als gesellschaftliches Potential zur Lösung unserer Probleme und bitten wir sie mitzuwirken. Sie werden uns diese Bitte nicht abschlagen, da sie ja mit dem Eintritt in das Rentenalter nicht ihren Austritt aus Gesellschaft erklärt haben und bestimmt daran interessiert sind, sich für die Zukunft ihrer Kinder und Enkel zu engagieren.
- Verständigen wir uns also darauf, dass Erfahrungswissen, Kreativität und Innovationskraft der älteren Menschen genutzt werden können und dürfen und laden wir die ältere Generation ein, ihre Kraft, ihr Potential, ihr Können dort einzusetzen, wo diese Personen dies gerne tun möchten. Sagen wir aber auch, wo wir sie brauchen und sie um ihre Hilfe bitten möchten. Seien wir uns sicher, dass sie unserer Einladung Folge leisten werden. Warum? Weil sie Gewinn für sich selber daraus ziehen können: sie erhalten dafür sozialen Kontakt, Anerkennung, Zuwendung und die Gewissheit, etwas bewegen zu können oder bewegt zu haben. Auf diese Weise ist alten Menschen nicht nur die Rente „sicher“, sondern auch ein „Lebensgewinn“ – wenngleich ersteres – damit niemand auf falsche Ideen kommt – damit auf keinen Fall ersetzt werden soll. Im Gegenteil: ein guter

sozialer Standard ist die beste Voraussetzung für das gewünschte bürgerschaftliche Engagement.

6.

Hier noch einige praktische Anregungen, von denen hoffentlich bald einige Wirklichkeit werden.

- Umgestaltung der Seniorenfreizeitstätten in sozialkulturelle, generationenübergreifende Nachbarschaftszentren, in denen Talente und Potentiale sich entfalten können. Eine Voraussetzung hierfür ist die Übergabe dieser Einrichtungen an freie Träger und Initiativen.
- Schaffung einer sozialen Infrastruktur für bürgerschaftliches Engagement, mit Anlaufstellen in allen Stadtteilen, mindestens aber Stadtbezirken. Bestens dafür geeignet sind Nachbarschaftszentren, die über eine breite Angebotsstruktur und über viel Wissen und Erfahrung im Umgang mit bürgerschaftlichem Engagement verfügen und ihrerseits an andere Träger vermitteln können.
- Schaffung dieser sozialen Infrastruktur bedeutet gleichzeitig Strukturierung und Ordnung der unüberschaubaren sozialen Landschaft: Konzentration auf das Wesentliche, auf Grundstrukturen und die sollten dann flächendeckend und verbindlich diese Aufgabe übernehmen.
- Eine berlinweite Steuerung und Koordination dieser Aufgabe könnten die zentrale Koordinationsstelle für Selbsthilfe (SEKIS), der Treffpunkt Hilfsbereitschaft und der Verband für sozial-kulturelle Arbeit, der Dachverband der Nachbarschafts- und Stadtteilzentren übernehmen. Sie sollten sich endlich zu einer kraftvollen Institution zusammenschließen die die jeweils geringen Ressourcen bündelt.

7.

Wo und wie können wir die Potentiale bürgerschaftlichen Engagements der älteren Generation nutzen?

Natürlich in allen Feldern der Bildung, der Kultur, der Kommunikation, der Sozialen Arbeit, der Pflege, der Kinder- und Jugendförderung und -hilfe.

Dieses Potential kann und soll dazu beitragen,

- die Schulen zu öffnen und sie auch in die Verantwortung der Nachbarschaft zu „übergeben“ (Lesepaten, Musikunterricht, Theaterpädagogik, Sportarbeitsgemeinschaften, Handwerkliche und technische Arbeitsgemeinschaften, Begleitung von Reisen und Ausflügen, Mitgestaltung Schularbeitshilfen, Freizeitgestaltung, Einzelbetreuung)

- die Arbeit der Kindertagesstätten zu verbessern durch:
(Vorlesen und Spracherziehung, Einzelbetreuung, Familienpatenschaften, Unterstützung von Kindern ausländischer Herkunft zum Erwerb der vollständigen Schulreife, Ausflugs- und Reisebegleitung, Gartengestaltung, Spielzeugbau und -reparatur)
- die Kinder- und Jugendfreizeitheime attraktiver zu gestalten durch:
Schularbeitshilfen, Übernahme von Patenschaften in Krisen, Patenschaften für Familien als Integrationshilfe, Unterstützung von Arbeitsgemeinschaften und Hobbygruppen, ähnlich wie schon bei den Schulen benannt, Aufbau und Leitung von Küchen für die Essensversorgung von Schulkindern nach der Schule, Mitarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung von Projektwochen und Ferienprogrammen, Reise- und Ausflugsbegleitung und -vorbereitung, Kultur- und Bildungsangebote, Bewerbungstraining und Bewerbungspatenschaften, Aufbau und Führen von Kontakten zu Betrieben.
- die Nachbarschafts- Stadtteil und sozialkulturellen Zentren zu unterstützen durch
Mitwirkung in der Büroarbeit, Übernahme von Veranstaltungs- und Telefonservice, Gestaltung und Durchführung jeglicher Programmangebote, Besuchs- und Abholdienste, Entwicklung von Kultur- und Bildungsangeboten, Öffentlichkeitsarbeit, Spendenwerbung und alles, was Bürger selbst in die Hand nehmen wollen, bis hin zur Gestaltung öffentlichen Raumes oder der Übernahme von Patenschaften für einzelne Personen, Gruppen oder Projekten, etwa für Immigranten oder für ausländische Studenten, denen manche Unterstützung die Integration oder das Zurechtfinden erleichtert werden könnte.

Es gibt eine Vielzahl von weiteren Aufgaben, die ausgebaut und entwickelt werden können:

- Nehmen wir die Hospizdienste, die Betreuungsvereine, die Unterstützung pflegender Angehöriger, der Auf- und Ausbau sozialer ehrenamtlicher Infrastruktur für Pflegebedürftige, egal ob sie in der eigenen Wohnung leben, in einer Wohngemeinschaft für Demenzkranke, die Tagespflege besuchen oder sich im Pflegeheim oder Krankenhaus aufhalten: alle Aufgaben können entwickelt oder weiter entwickelt werden, wenn dafür die Möglichkeiten und Gelegenheiten geschaffen werden.
- Wir müssen den auch sehr alt gewordenen Menschen mehr denn je die Möglichkeit bieten in den eigenen Wohnungen zu leben. Wir Nachbarschaftszentren sind beispielsweise dazu bereit unser Können und Wissen vom Aufbau und der Gestaltung freiwilliger und ehrenamtlicher Dienste Vermietern, Wohnungsbau-gesellschaften und -genossenschaften zur Verfügung zu stellen und dafür Sorge zu tragen, dass in den Wohnsiedlungen und -blocks Verantwortung übernehmende Nachbarn helfen, dies zu ermöglichen, wenn sie ihrerseits dazu beitragen, uns die Kosten dafür zu erstatten. Wir sind auch dazu bereit, in Seniorenwohnhäusern eine verlässliche Struktur ehrenamtlicher Arbeit aufzubauen

Alle diese Beispiele zeigen, welche Potentiale bürgerschaftlichen Engagements diese Gesellschaft benötigt und zwar ohne Abbau und sogar trotz Ausbau professioneller Dienste, aber auch welche Potentiale geweckt und erschlossen werden können.

Die Sehnsucht und Erfüllung der alten Menschen liegt nicht nur beim sonnigen Aufenthalt auf der Urlaubsinsel – sie liegt auch in der guten, eingebundenen Nachbarschaft und in dem Wissen, gebraucht zu werden und seine Lebenserfahrung, sein Können, sein Mitgefühl zur Verfügung stellen zu dürfen und eine Antwort auf den eigenen Lebenssinn zu bekommen. Vielleicht sogar darf und kann manche Person in diesem Lebensalter endlich das tun, was sie sich schon immer gerne erfüllt hätte. Bieten wir die Möglichkeiten hierfür – schaffen wir die Chancen – das Potential ist vorhanden.